



LITI (6)

Peter Witte: Nebel

(Text: Nikolaus Lenau)

Erst vor wenigen Wochen, während eines Konzerts bei der ChorCom in Dortmund, ist seine „Ode IV“ bei einem Kompositionswettbewerb mit dem 2. Preis ausgezeichnet worden. Der Jazz-Chor der Universität der Künste Berlin hat das Stück in Dortmund aufgeführt und die Hörer spüren lassen, mit welcher Selbstverständlichkeit der Komponist sich in der chorischen Jazz-Szene zu Hause fühlt. Gleichwohl hat er ein umfangreiches Oeuvre im modernen klassischen Bereich vorzuweisen, als Beispiele seien hier die anspruchsvollen „Drei Madrigale“ (nach Texten von Gabriel Fiamma und Francesco Petrarca) oder die sieben adventlichen „O-Antiphonen“ (ein Zyklus aus 7 Sätzen, daraus 5 für gemischten Chor, Nr. 3 für Frauenchor und Nr. 6 für Männerchor) genannt. Allen seinen Chorwerken ist eine klare Linienführung der Stimmen und eine farbenreiche Harmonik mit oft überraschenden Wendungen eigen.

Der Komponist heißt Peter Witte, Jahrgang 1955, seit 1988 Dozent für Tonsatz, Gehörbildung, Improvisation, Musikgeschichte, Komposition und Arrangement; er unterrichtet an der Universität und der Fachhochschule Osnabrück. Man muss nicht darüber streiten, ob Wittes Kompositionen im Anforderungsniveau meist weit über das hinausgehen, was ein Laienchor zu leisten vermag. Ebenso unstrittig ist auch, dass einige von Wittes Chorwerken durchaus von gut geführten und ambitionierten Laienchören gemeistert werden können. Das gilt z. B. für die Vertonung des düsteren Textes „Nebel“ von Nikolaus Lenau, eine Komposition, die kürzlich beim Meistersingersingen 2011 in Olpe von zwei Chören vorgetragen wurde, dabei einmal in einer sehr respektablen, das Wort-Ton-Verhältnis schön ausleuchtenden Interpretation. Das nur 24 Takte umfassende Stück ist mit einer immensen Expressivität geladen, es kann aufwühlen und beruhigen, erschüttern und besänftigen, – wenn der Hörer bereit ist, sich für die Feinstrukturen in Wort und Ton zu sensibilisieren.

Mit wenigen Strichen zeichnet Nikolaus Lenau (1802-1850) das düstere Bild eines Menschen, der an der Welt zu verzweifeln und am Leben zu scheitern droht. Der aufkommende Nebel versperrt dem lyrischen Ich den Blick auf das Schöne in der Natur, auf Fluss, Berg, Wald, sogar auf die Sonne, deren

Notenbeispiel 1:
P. Witte, Nebel (T. 1-3) –
edition choris mundi,
41.10.321

Gruß daher ausbleibt. Witte beginnt seine Vertonung damit (T. 1-3), dass er das Bild vom sich ausbreitenden Nebel in Klang überträgt. Im *pp* und in sehr langsamem Tempo entfalten sich – wie beim Aufbau eines Clusters – nach und nach aus einem Einzelton (Tenor) enge zwei-, drei- und zuletzt vierstimmige Dissonanz-Klänge.

► vgl. Notenbeispiel 1

Ab T. 4 gewinnt das Stück an Bewegung, zunächst durch Achtelwerte, ab T. 8 Triolenachtel. Zugleich spreizen die Stimm-lagen weiter auseinander und vergrößern den Ambitus. Zu den kürzeren Notenwerten gesellt sich dynamisch (ab T. 7) ein über sieben Takte angelegtes Crescendo. So entsteht eine dramatische Steigerung, die sich zugleich an einer stärkeren Eigenständigkeit der Stimmen ablesen lässt. Aus den „nebulösen“ Klängen des Anfangs ist ein kompliziertes polyphones Stimmgewebe geworden, in dem jede Stimm-lage größer werdende Skalenausschnitte bewältigen und streng zwischen Duolen und Triolen unterscheiden muss. Was sich hier musikalisch „ereignet“, entspricht präzise der dramatischen Zuspitzung auf der Textebene. Zu Beginn nimmt das lyrische Ich den Nebel nur vage zur Kenntnis, aber durch die konkrete Wahrnehmung all dessen, was ihm der Nebel verwehrt, gerät sein Innerstes in Aufruhr bis hin zum Vorwurf und Protest.

Notenbeispiel 2: P. Witte, Nebel (T. 7-9) - edition choris mundi, 41.10.321

Notenbeispiel 3: P. Witte, Nebel (T. 13-15) - edition choris mundi, 41.10.321

Witte schließt die musikalische Steigerung mit einem schroffen *f*-Akkord in T. 13 ab. Die tiefste Erschütterung, die das Ich des Gedichts erfährt, kulminierend im Ausbleiben des Sonnengrußes, fasst Witte nicht mehr unter den Bogen der Steigerung. Solche Erschütterung bedarf eines anderen, eines eigenen Ausdrucksmittels. In T. 13 bricht auf „und“ der Steigerungsduktus ab. Es folgt eine Pause mit Fermate, dann ein einzelnes Wort, wieder eine Pause mit Fermate, zuletzt zerfällt sogar das Wort „Sonnengruß“ durch eine erneute Pause mit Fermate in zwei ge-

trennte Teile. Das ist auskomponierte Sprachlosigkeit, das Versagen der Stimme im Leid.

► vgl. Notenbeispiel 3

Wie das Notenbeispiel 3 zeigt, enden an dieser Stelle weder Text noch Musik. Die Zäsur der zwei Viertelpausen vor dem Auftakt zu T. 16 entspricht einem Innehalten nach tiefer Erschütterung, dem ein Besinnen, wenn nicht gar ein Umdenken folgt. Das Ich kann seine depressiven Anfechtungen jetzt überwinden, indem es dem Nebel nicht nur fatale Wirkungen zugesteht, sondern auch dessen kathartische, heilende Kräfte akzeptiert. Der Nebel kann Übles „verhüllen“, Trauriges ausblenden, böse Erinnerungen vergessen machen. Genau in diesem Sinne verklingt Wittes Nebel-Vertonung. Der letzte Abschnitt (T. 16 ff.) beginnt voller Wehmut, als sollte er an die Liedkunst Franz Schuberts erinnern, und schließt überaus weich und tröstlich mit einem reinen fis-Moll-Quartsextakkord (T. 23), auf den ein Cis-Dur-Akkord in Quintlage (T. 24) folgt – ohne jede Spur von Dissonanz!

Schwierigkeit: ****
Dauer: ca. 3:00

Viel Freude beim Singen
wünscht Willi Kastenholz

